



* Tägliche Unterhaltungsbeilage des „Wiesbadener General-Anzeiger“. *

Nr. 48.

(2. Beilage)

Freitag, den 26. Februar

1904

Unser Einziger.

Roman von Th. Schmidt.

Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

„Was hast Du denn aber vor, Vater?“ fragte Frau Lisa ganz erschrocken.

„Wirst Du das noch nicht, Kind? Du kehrt in das Haus Deines Vaters zurück und überläßt diesen Menschen zunächst einmal seinem Schicksal.“

„O Gott, das — das — Vater, dann gibt es ja einen Skandal.“

„Den nehme ich auf mich,“ sagte Bernstorff kurz.

Lisa schrak doch vor einer wenn auch nur zeitweisen Trennung von ihrem Manne zurück.

„Sollte es nicht helfen, wenn Du einmal ernstlich mit ihm redest, Vater? Ich fürchte mich vor ihm; er wird mir alle Schuld aufheben.“

„Neben werde ich schon mit ihm, aber nicht hier, sondern in meinem Hause. Der soll schon bald zu mir kommen, verlaß Dich darauf. Nun beeile Dich aber. Ich lorge inzwischen für eine geschlossene Droschke, kannst Dich unmöglich mit Deinem verteilten Gesicht und blauen Auge auf der Straße sehen lassen.“

Lisa zögerte noch immer. „Was werden die Leute sagen?“ dachte sie.

„Wie Du zögerst noch, wo es sich um Deine Freiheit handelt? Willst Du Dich noch weiter von einem verlotterten und gewissenlosen Menschen, der, wie ich heute erfahren habe, auch seinen eigenen Vater durch den Verkehr mit einem Gönner um sein Vermögen brachte mißhandeln lassen?“

Lisa traten wieder die Tränen in die Augen; stumm entfernte sie sich, klingelte im Schlafzimmer nach Anna und klebete sich mit deren Hilfe um.

Eine halbe Stunde später betrat Bernstorff mit seiner Tochter die Straße, auf der der Wagen hielt. Als Lisa eingestiegen war, ging Bernstorff noch einmal ins Haus zurück, schloß sämtliche Türen der Wohnung ab und steckte die Schlüssel in seine Tasche.

Zu Hause angekommen befahl er seinem Kassirer, Sedels kein Geld mehr auszugeben, ihn, falls er erscheinen sollte, vielmehr zu ersuchen, sich an ihn, Bernstorff, zu wenden. Darauf bestieg er wieder die Straßenbahn und fuhr nach Döhren hinaus.

Er traf den alten Sedels nicht zu Hause. Ihr Vater sei noch nicht wieder von der Warkthalle zurück, sagte Lischen.

„Gut, Lischen, ich werde warten,“ bemerkte Bernstorff, und einen vertraulichen Ton anschlagend setzte er hinzu: „Erzähle doch mal wie es Euch hier in der schönen Einsamkeit geht? Wir können uns wohl draußen vor der Thür auf die Bank setzen. Dein Vater hat hier ja so reizende Anlagen geschaffen, daß man Euch um Euer Wohnung mitten unter Blumen beneiden sollte.“

Es schmeichelte und erfreute Lischen, daß der reiche Bankbesitzer es nicht unter seiner Würde fand, ihnen einen Besuch zu machen. Doch wagte sie nicht, das verwandtschaftliche „Du“ zu gebrauchen.

„Es geht ja jetzt besser. Vater kann wieder seiner liebevollen Beschäftigung leben; nur den Verlust meiner Mutter kann

er immer noch nicht verschmerzen“, antwortete sie, hinter Bernstorff herkumpelnd.

„Glaube wohl, Lischen; und wie verschmerzst er denn den Vermögensverlust?“

„Wissen Sie das auch schon? — Ach“, Lischen seufzte tief, „manchmal rast er noch, wenn er den Namen Wolf hört. Er arbeitet jetzt wie nie vorher, schier übermenschlich strengt er sich jetzt an, um etwas wieder zu erwerben.“

„Hat Max denn seinem Vater nicht einen Theil des verlorenen Geldes erstattet? Durch seine Schuld allein verlor Dein Vater doch die neunzigtausend Mark. Ich muß voraussagen, daß ich fünf Wochen in Wiesbaden war und gestern erst wieder zurückgekehrt bin. Mit Max sprach ich noch nicht. Aus diesen Gründen sind mir die Dinge, die sich hier inzwischen zgetragen haben, unbekannt geblieben.“

„Lisken warf die hübschen rothen Lippen auf; in ihren Augen blühte es zornig.“

„Ach, Herr Bernstorff, der Max, der braucht sein Geld selbst.“

„Na, ja gewiß. Aber ich habe doch meiner Tochter ein hübsches Stämmchen mitgegeben und Max kann über das Geld nach Belieben verfügen.“

„Wirklich? Die ganzen 100,000 M. — soviel wars ja wohl — sind sein Eigentum?“ staunte Lischen.

„Freilich. Also Max hat seinem Vater gar nichts vergütet? Ja, was wird denn da aus Dir, wenn der Vater mal stirbt? Das Geld, die 90,000 M. sollten ja für Dich sein.“

Lisken seufzte wieder. Dürfte sie Bernstorff gegenüber den Charakter ihres Bruders so schildern wie sie ihn kannte? Bernstorff wünschte zweifellos von ihr etwas über Maxens Verhalten gegen seinen Vater und ihr gegenüber zu erfahren. Hatte er selbst ihn endlich durchschaut? Die Sache schien nicht mehr zu klappen zwischen den beiden, sagte sich Lischen.

„Ich weiß nicht recht Bescheid in der Geldangelegenheit“, wich sie Bernstorff aus. „Der Wolf war meinem Vater und Max zu schau; mir ahnte gleich nichts Gutes, als Max eines Tages mit Wolf zum Vater kam und ihn goldene Berge versprach, wenn er in den Verkauf seiner Gärtnerei willige.“

„Ja, ich weiß, Dein Vater hat mir die Geschichte erzählt. Er schloß den Verkauf ab, weil er glaubte, daß Max bei der Errichtung der Häuser gut verdienen würde; außerdem war das Angebot Wolfs sehr verlockend. Hätte man mich um Rath gefragt so hätte ich entschieden abgerathen. Jetzt irrst wohl bittere Feindschaft zwischen Vater und Sohn?“

„Ach ja, sehr! Max ist seit der Beerdigung meiner Mutter nicht mehr hier gewesen.“

„Wirklich? Aber das ist ja unerhört! Max ist seinem Vater zu solch großem Dank verpflichtet, daß er jede Gelegenheit benutzen müßte, sich wieder mit ihm zu versöhnen.“

Lisken erregte sich nun doch.

„Ach, das thut der nicht und — und“, Lischen richtete sich entschlossen auf, „das wünsche ich auch gar nicht.“

„Wie, was heißt das?“ Du wünschst, daß die Feindschaft —

unterstützen Sie ihn aufrecht. Sollten Sie mich nicht für feige und schwach halten, ich, der ich bin so dünner bräuer gewesen in der Jugend; was war ich, die arme Krüppelge gegen den stattlichen Bruder! „Unser Einziger“ hieß es immer und mich nannten sie „unser armes Krüppelchen.“

„Ich verstehe, Lischen, Max war sozusagen der Hausgötze dem alles geopfert wurde; nun, es ist zu entschuldigen, auch andere Menschen lieben sich durch sein beständiges Aeußeres täuschen.“ Bernstorff erhob sich. „Was ich erfahren wollte Lischen, weiß ich jetzt. Dein Herr Bruder hat nicht wie ein guter Sohn an seinem Vater gehandelt. Das allein würde ich ihm nicht verzeihen. Hätte er die ganze Mitgift seiner Frau seinem alten Vater als Entschädigung für den ihm indirekt zugefügten Verlust gegeben, so hätte ich mich darüber gefreut. Daß er es aber ruhig mit ansehen kann, wie sein Vater sich schändet und plagt, um für Dich wieder ein kleines Vermögen zusammenzubringen, das zeigt mir, daß er kein Herz besitzt. Wahrlich es ist weit genug mit ihm gekommen, wenn schon den Angehörigen seine Feindschaft lieber ist, als seine Freundschaft. Ich verstehe Dich auch ohne weitere Erklärung: Du fürchtest, daß er eines Tages als reuiger Sünder wieder vor seinen Vater erscheinen und dessen erlangte Verzeihung hinterher nur zu einem gewissen egoistischen Zwecke ausbeuten könnte. Recht genug wäre er dazu.“

„Ach Gott, ich höre es schon, Herr Bernstorff, auch Sie sind mit Max nicht zufrieden, Sie bereuen es wahrscheinlich schon, ihm Ihre Tochter zur Frau gegeben zu haben.“

„Ja Lischen, Du hast recht: Ich bereue das! Die Verhältnisse sind leider bereits so unendlich geworden, daß ich meine Tochter heute morgen wieder zu mir ins Haus genommen habe. Ich hätte es Max, wenn er Besserung gelobte, allenfalls verziehen, daß er bereits die Mitgift seiner Frau bis auf einen geringen Rest ver — sagen wir verbrauchte, daß er aber seine Frau, selbst wenn diese ihn vorher gereizt haben sollte, thätlich mißhandelte, wie es heute geschehen, das verzeihe ich ihm nicht. Meine Tochter kehrt vorerst nicht wieder zu ihm zurück. Das wollte ich allerdings weder Dir noch Deinem Vater mittheilen, aber da Du Deinen Bruder kennst und Dich bereits von ihm losgesagt hast, so wird es wohl nicht schaden, wenn ich Dir ein paar Hebelthaten von ihm mehr erzähle. Ich fürchte, ich fürchte ihm ist nicht mehr zu helfen. Wen der Spielteufel gepackt hat, den ist in den seltensten Fällen noch zu retten. Deshalb ist es besser, ich mache rechtzeitig reinen Tisch mit ihm.“

„O Gott! Was sind das für Sachen!“ rief Lischen entsetzt. „Bitte, bitte, erzählen Sie das nicht dem Vater. Sie ahnen nicht wie schwer er es trägt, daß er einen, daß er einen — mißrathenen Sohn besitzt“ sagte sie leidend. „Ach, und wie hat er diesen Sohn geliebt, und was hat er alles für ihn gethan!“

Lischen traten die Thränen in die Augen.

„Glaubs wohl,“ sagte Bernstorff ernst. „Nein, ich will dem guten Alten den Stachel nicht noch tiefer ins Herz treiben. Vielleicht bessert Max sich noch. Ich will ihm ernstlich ins Gewissen reden und nichts unversucht lassen, ihn an Arbeit und Ordnung zu gewöhnen. Zunächst bleibt alles unter uns, Lischen. Du wirst noch von mir hören. Grüße Deinen Vater recht herzlich von mir und sag ihm, er möge mich doch mal besuchen. Bernstorff reichte dem heftig schluchzenden Mädchen die Hand und verließ den Garten.“

19.

„Liegt etwas Wichtiges vor?“ fragte Bernstorff seinen Kassirer nach der Rückkehr von Döhren.

„Der Herr Architekt war vor einer Weile hier, um sich den letzten Gehalt für 10,000 M. auszahlen zu lassen. Ich sagte ihm, er möge später wiederkommen. Im Augenblick war thatsächlich nicht soviel Geld in der Kasse. Ich theilte ihm auch mit, Sie seien von Wiesbaden bereits zurückgekehrt und wünschten ihn zu sprechen.“

„So gut, es bleibt bei meiner Anordnung. Sie zahlen Sedels den Betrag nicht aus.“

Zwei Stunden später, Bernstorff hatte eben das gewohnte kurze Nachmittagsschläfchen beendet, erschien Anna leise mit einem Brief im Zimmer.

„Verzeihen Sie, wenn ich störe, ein eiliger Brief von dem Herrn Architekten,“ sagte sie. „Der Diensthmann wartet draußen auf Antwort.“

Bernstorff öffnete den Brief und las den Inhalt flüchtig durch.

„Sagen Sie dem Diensthmann, er möge mir gehen; ich komme im Augenblick den Brief nicht beantworten.“

Anna entfernte sich. Bernstorff ging ins Nebenzimmer, wo seine Tochter mit der Herrichtung des Kaffeetisches beschäftigt war.

„Da, lies, das schickt mir Sedels,“ sagte er kurz. Frau Lisa griff hastig nach dem Briefe und las:

„Wie ich vorhin erwähnte, bist Du bereits von Wiesbaden zurückgekehrt. Deinem Wunsch gemäß werde ich Dich vielleicht heute Nachmittag noch besuchen. Falls Lisa dort ist, mag sie dem Diensthmann doch die Schlüssel zur Wohnung mitgeben, oder, was mir noch lieber ist, selbst kommen. Ich verstehe es nicht, wie sie die Wohnung abschließen und ohne für das Mittagessen gesorgt zu haben, das Haus mit samt dem Mädchen verlassen kann. Veranlasse, bitte, daß ich, falls Lisa dort ist wenigstens sogleich die Schlüssel bekomme.“

Freundlichen Gruß Max.

Lisa bebt förmlich vor Entrüstung als sie das las. Das war ihr Mann wie sie ihn kannte: hochfahrend und anspruchsvoll; mir an sich dachte er in einem Augenblicke, in dem er sich wegen seines rohen Benehmens gegen sie doch wenigstens zu entschuldigen hatte.

„Ob er denn nichts merkt, Vater?“ presste sie enttäuscht hervor, denn sie hatte erwartet, daß er kommen und Abbitte thun würde. Sie hätte ihm vielleicht alles verziehen, wenn er Reue zeigte und ihrem Vater und ihr Besserung gelobte. Ihr Zorn und ihre Entrüstung waren bereits wieder im Schwinden.

„Ja, der wir schon wissen, woher der Wind weht,“ entgegnete Bernstorff gelassen.

„Was hat Du ihm denn geantwortet?“

„Nichts! Das fehlte noch, daß ich mich solchem Moske gegenüber sollte verantworten.“

„Aber was wird denn nun aus ihm? Ich bin in Sorge, daß er nun ganz verbummeln und herunterkommen könnte. Denkt doch bloß, wenn er keine Mittel mehr hat. Wo soll er essen, schlafen, wer sorgt für seine Bequemlichkeit?“

Sie hängt wahrhaftig noch mit einer Liebe an diesem Menschen, die ihr niemand zugetraut hätte, dachte Bernstorff.

„Ach, Sorge Dich nicht um ihn“, sagte er unwillig, „er hat ja seine Geschäftswohnung. Laß ihn nun mal zeigen, daß er sich selbst ernähren kann. Bisher ist er Dir und mir und vor allem seinem Vater den Beweis dafür schuldig geblieben. Mancher übermüthige Mensch muß erst durch Hunger und Kälte und sonstige Entbehrungen gebändigt werden.“

„Aber Vater!“

„Jawohl Hunger und Frost das sind wirklich unter solchen Umständen die besten Erziehungsmittel des Menschen, sie sind in ihrer Bedeutung und Wirkung sozusagen auch Wohltäter der Menschheit.“

„Aber wenn er den Kampf mit dem Leben verläßt, wenn er sich —“ Lisa hielt schauernd inne.

„Eine Kugel durch den Kopf jagt, meinst Du? — Ja, dann verliert die Welt nichts an ihm — ein Schnaroker weniger, weiter nichts“, sagte Bernstorff hart.

Er setzte sich ruhig an den Kaffeetisch.

„Nicht wahr, Vater, wenn er jetzt kommt, dann redest Du ihm gut zu. Er muß doch endlich zur Vernunft kommen. Und wenn er dann später zeigt, daß er ein anderer geworden ist, ziehst Du Deine Hand nicht von ihm ab?“

„Ich verspreche Dir nichts. Es liegt lediglich an ihm, wie ich mich in Zukunft zu ihm stellen werde. Unter keinen Umständen gestatte ich ihm eine Unterredung und mißscheit Dich ein, denn ich kenne jetzt seine Ueberlegenheit den Frauen gegenüber. Du würdest alles wieder verderben. Sei fest und unerbittlich; falls er Dich zu sprechen wünscht, weise ihn kurz ab. Daß nicht alle Brüden zwischen ihm und meinem Hause abgebrochen werden, dafür laß mich nur sorgen.“

Bernstorff erfaßte die Hand seiner Tochter. „Also ich habe Dein Wort, Dich nicht eher wieder mit Sedels einzulassen, bis ich es Dir erlaube.“

„Ich will thun, was Du befehlst; ich sehe ein, daß es doch wohl das Richtige ist.“

Spät um neun Uhr ertönte noch laut die Glocke des Fernsprechers unten im Geschäftslokale. Frau Lisa, die sich gerade auf der Treppe befand, hörte das Läuten zuerst. Sie ahnte sofort, daß kein anderer als ihr Mann sich mit ihrem Hause noch hatte verbinden lassen, da das Geschäft schon seit zwei Stunden geschlossen war und es sonst nicht vorkam, daß um diese Stunde sich jemand mit demselben noch verbinden ließ. War zu gern hätte sie erfahren, was er nun wohl sagen würde, denn jetzt mußte er doch wohl wissen, daß sie ihn absichtlich verlassen hatte. Sie wurde schon wieder schwankend und wäre, trotz aller Versprechung ihrem Vater gegenüber, hinuntergeest ins Bureau, wenn sie den Schlüssel dazu gehabt hätte.

Da erschien auch schon Bernstorff oben an der Treppe.

„Läutete es nicht eben im Bureau?“ fragte er.

„Ja, Vater.“

„Aha, ich weiß schon, wer sich da noch mit uns hat verbinden lassen. Na wartet!“ Er ging gemächlich hinunter ins Bureau, in dem in diesem Augenblicke nochmals die Glocke des

Der Farmer Hans Breitenbach bestellte den Damm aus, durch den in der Regenzeit — Oktober bis März — das Wasser aufging, das vom Gebirge herabbrauste und womit er später seine Felder tränkte. Ein kleiner, etwa sechsjähriger Knabe warf blaue Kieselsteine in die gelbe, träge Fluth und lachte und jubelte über das helle Aufspritzen derselben.

Eine junge, schlanke Frau war aus dem steinernen, mit Wellblech gedeckten Wohngebäude herausgetreten und langsam durch den grünen und buntblühenden Garten gegangen, bis sie das Ufer des Teiches erreicht hatte, an dessen Rande sich der Mann und das Kind befanden.

Sie trat auf den Mann zu und legte ihre kleine, arbeitsharte Hand auf seine Schulter. Der Arm ruhte und ließ den Spaten sinken.

„Mama! Mama!“ Das Kind war auf die junge Frau zugeflogen und hatte sie mit den weißen Händen umflammt, sein blondes Vordenköpfchen in ihre Kleider drückend. Die Frau bogen sich nieder und küßte ihren Liebling, während eine Thräne in ihren blauen Augenfunkele und langsam über die weiße Wange glitt. Der Mann sah es und schüttelte mühsam und ungeduldig den Kopf.

„Hans!“ sagte die junge Frau wie entschuldigend mit weicher, sanfter Stimme: „Sei mir nicht böse — allein mir ist so bange ums Herz, als ob ein schweres Unglück uns bevorstände!“

„Seitdem die Vondelswarts im Süden der Kolonie die Fahne des Aufstandes erhoben haben, kenne ich meine junge, tapfere Frau gar nicht wieder. hm, Anna, bei der ganzen Geschichte haben vielleicht unsere Weibern jenseits des Drangeflusses wieder einmal die Hand im Spiel wie damals 1888 der Kapengländer Lewis!“

„Hans, Sara, das Namaquaweiß, geht herum wie ein Gespenst. Sie führt allerlei wunderliche Reden und ängstigt mich durch dieselben. Sie sagt: ihre Jungen dürfe nicht sprechen und die bösen, schwarzen Männer würden ihr nur die Augen lassen um ihre gute Herrin, ihren guten Herrn und den kleinen, lieben Jungen zu betveinen. Die bösen, schwarzen Männer erzählten: Die Deutschen wären im Süden alle von den Vondelswarts erschlagen und der Gouverneur Oberst Lentwein gefangen, da werde der Oberhäuptling Samuel Maharero alle seine Krieger nach Warmbad schicken, und sie würden die Waffen gegen die Deutschen ergreifen. Die Weißen würden erschlagen werden und die Farmen geplündert und verbrannt. Solche und andere Reden führt Sara.“

„Unfinn! Anna, Unfinn!“ rief der Farmer, fast ärgerlich den Kopf schüttelnd. „Doch was ist das!“ unterbrach er sich über rascht: „Steigt dort hinter dem Berge nicht Rauch auf? Dort muß, wenn ich mich nicht irre, die Farm des Jan Berthalen liegen, des eingewanderten Buren aus Transvaal. Sollte Sara vielleicht Recht haben?“

Der Hufschlag eines galoppirenden Pferdes, das Krachen der Zweige der Hammasträucher und der Milchbüsche, die auf dem Abhänge des Hügels wuchsen, ließ die Sprecher lauschen und unter den breiten Nesten eines gelbblühenden Kameledorns hervor schoß mit verhängten Bügel ein Reiter. Als er die Farmersleute am Dammenteiche erblickte, hielt er sein dampfendes Thier einen Augenblick an, dann wandte er es und sprengte auf sie zu. Hans Breitenbach erkannte in dem Reiter den Farmer Jan Berthalen.

„Guten Dag!“ rief er schon von Weitem: „Men' heer ann Mesra, maßt üh klahr to vertreten de Hereros kamen!“ Und dann erzählte er mit flüchtigen Worten, daß der Aufstand der Schwarzen ausgebrochen und daß sie seine Farm gänzlich niedergebrannt hätten. Er habe kaum Zeit gehabt in den Kraal zu laufen und ein Pferd zu besteigen, um seine Nachbarn zeitig zu warnen.

Neben Augenblick mußten die schwarzen Rebellen hier sein, denn sie wären durch die Plünderung gut beritten und bewaffnet. Die drohende Gefahr gab der jungen Frau ihren Muth und ihre Thatkraft wieder, sie ergriff den Arm ihres Kindes und eilte

(Fortsetzung folgt.)

Nachdruck verboten.

Aus Deutsch-Südwestafrika.

Skizze aus dem Hereroaufstande von S. E. Jahn.

Der Farmer Hans Breitenbach bestellte den Damm aus, durch den in der Regenzeit — Oktober bis März — das Wasser aufging, das vom Gebirge herabbrauste und womit er später seine Felder tränkte. Ein kleiner, etwa sechsjähriger Knabe warf blaue Kieselsteine in die gelbe, träge Fluth und lachte und jubelte über das helle Aufspritzen derselben.

Eine junge, schlanke Frau war aus dem steinernen, mit Wellblech gedeckten Wohngebäude herausgetreten und langsam durch den grünen und buntblühenden Garten gegangen, bis sie das Ufer des Teiches erreicht hatte, an dessen Rande sich der Mann und das Kind befanden.

Sie trat auf den Mann zu und legte ihre kleine, arbeitsharte Hand auf seine Schulter. Der Arm ruhte und ließ den Spaten sinken.

„Mama! Mama!“ Das Kind war auf die junge Frau zugeflogen und hatte sie mit den weißen Händen umflammt, sein blondes Vordenköpfchen in ihre Kleider drückend. Die Frau bogen sich nieder und küßte ihren Liebling, während eine Thräne in ihren blauen Augenfunkele und langsam über die weiße Wange glitt. Der Mann sah es und schüttelte mühsam und ungeduldig den Kopf.

„Hans!“ sagte die junge Frau wie entschuldigend mit weicher, sanfter Stimme: „Sei mir nicht böse — allein mir ist so bange ums Herz, als ob ein schweres Unglück uns bevorstände!“

„Seitdem die Vondelswarts im Süden der Kolonie die Fahne des Aufstandes erhoben haben, kenne ich meine junge, tapfere Frau gar nicht wieder. hm, Anna, bei der ganzen Geschichte haben vielleicht unsere Weibern jenseits des Drangeflusses wieder einmal die Hand im Spiel wie damals 1888 der Kapengländer Lewis!“

„Hans, Sara, das Namaquaweiß, geht herum wie ein Gespenst. Sie führt allerlei wunderliche Reden und ängstigt mich durch dieselben. Sie sagt: ihre Jungen dürfe nicht sprechen und die bösen, schwarzen Männer würden ihr nur die Augen lassen um ihre gute Herrin, ihren guten Herrn und den kleinen, lieben Jungen zu betveinen. Die bösen, schwarzen Männer erzählten: Die Deutschen wären im Süden alle von den Vondelswarts erschlagen und der Gouverneur Oberst Lentwein gefangen, da werde der Oberhäuptling Samuel Maharero alle seine Krieger nach Warmbad schicken, und sie würden die Waffen gegen die Deutschen ergreifen. Die Weißen würden erschlagen werden und die Farmen geplündert und verbrannt. Solche und andere Reden führt Sara.“

„Unfinn! Anna, Unfinn!“ rief der Farmer, fast ärgerlich den Kopf schüttelnd. „Doch was ist das!“ unterbrach er sich über rascht: „Steigt dort hinter dem Berge nicht Rauch auf? Dort muß, wenn ich mich nicht irre, die Farm des Jan Berthalen liegen, des eingewanderten Buren aus Transvaal. Sollte Sara vielleicht Recht haben?“

Der Hufschlag eines galoppirenden Pferdes, das Krachen der Zweige der Hammasträucher und der Milchbüsche, die auf dem Abhänge des Hügels wuchsen, ließ die Sprecher lauschen und unter den breiten Nesten eines gelbblühenden Kameledorns hervor schoß mit verhängten Bügel ein Reiter. Als er die Farmersleute am Dammenteiche erblickte, hielt er sein dampfendes Thier einen Augenblick an, dann wandte er es und sprengte auf sie zu. Hans Breitenbach erkannte in dem Reiter den Farmer Jan Berthalen.

„Guten Dag!“ rief er schon von Weitem: „Men' heer ann Mesra, maßt üh klahr to vertreten de Hereros kamen!“ Und dann erzählte er mit flüchtigen Worten, daß der Aufstand der Schwarzen ausgebrochen und daß sie seine Farm gänzlich niedergebrannt hätten. Er habe kaum Zeit gehabt in den Kraal zu laufen und ein Pferd zu besteigen, um seine Nachbarn zeitig zu warnen.

Neben Augenblick mußten die schwarzen Rebellen hier sein, denn sie wären durch die Plünderung gut beritten und bewaffnet. Die drohende Gefahr gab der jungen Frau ihren Muth und ihre Thatkraft wieder, sie ergriff den Arm ihres Kindes und eilte

mit hochgehendem Schreie dem Knaben zu. Hans eilte dem jungen Knaben die Hand.

„Steigt ob und kommt mit! Meia Haus ist so fest, wie Stein.“

„Ett is laht“, entgegnete Jan: „Ich wollte hinüber zur Station, um Süße zu holen. Doch wenn Ihr meint — das arme Kind und die arme Frau —! Ree, Vriend! id gah nit!“ und sich aus dem Sattel schwingend rief er: „We muhten ons hahsten! Dar kamen de Hereros.“

Und richtig, über die Spitze des Hügels, unter den grünen wirren Büschen und Bäumen hervor, sprengte ein Haufe schwarzbrauner, wilder Gestalten. Ein Theil der Reiter war halbnackt, Ziegenselle umflatterten sie und Riemen aus Ziegenleder oder Eisenbraut umwanden ihre Lenden und Beine. Andere trugen europäische Kleidungen und Hüte aus Stroh oder Filz nur Schuhe schienen alle nicht leiden zu können. Ein Theil der Nordbrenner prangte sogar in Uniformen der Schutztruppen, die sie augenscheinlich bei der Plünderung des Batteriegebäudes in Johann-Albrechts Höhe erbeutet hatten.

„Bei muhten ons hahsten!“ wiederholte der Bur, sein Gewehr langsam erhebend, — ein Blick ein Knall und der vorderste Reiter rollte aus dem Sattel in die „Wachteenbitjesbüsche.“

Ein betäubendes Wuthgebrüll aus wohl fünfzig Kehlen erschütterte die Luft und ein Hagel von Kugeln umjagte die beiden Farmer und riß Zweige und Blätter von den, ihnen am nächsten wachsenden Bäumen der Aloe, Pfirsich und Mandeln. Aber noch einmal und noch einmal erhob sich der Mauer des Buren und jedesmal sank ein schwarzer Reiter aus dem Sattel — hierdurch vorsichtig gemacht, begnügten sich die Wilden mit Schreien und Schießen aus der Ferne und so glückte es den beiden Männern, das schützende Haus zu erreichen.

Die Thüren wurden verschlossen und verrammelt, die Fensterläden herabgelassen, und gefast erwartete man den Angriff der Neger. Doch diese schienen fürs Erste durch die Plünderung der Ställe, Kraale und Wirtschaftsgebäude so beschäftigt zu sein daß sie an nichts anderes dachten.

„Datt is de ehrste Rehr!“ sagte Jan: „doch wie wirds später werden, wenn uns unsere Patronen und unser Proviant ausgehen? God sall help!“

Hans senkte den Kopf und warf einen bekümmerten Blick auf sein Kind und seine Frau — wie ein schwarzes, blutiges Meer dehnte sich die Zukunft vor seinen geistigen Augen aus, ohne das rettende Licht eines Leuchtturmes und das schwarze, blutige Meer ging hoch und höher — wann würde es sein und seiner Lieben Lebensschiff verschlingen? — Wenn nicht Rettung kam, in wenigen Stunden —!

Und woher sollte ihnen Rettung kommen? Die nächste Station war so schwach besetzt, daß sie kaum im Stande war, sich selbst gegen den Ansturm der Wilden zu halten, vielweniger den bedrängten Farmern zu helfen.

Inzwischen hatten die Rebellen die Wirtschaftsgebäude ausgeraubt und sie in Brand gesteckt. In der Ferne am Himmelsrind, durch das bergige Terrain und die hohe Magazien halb verdeckt, wirbelten an verschiedenen Stellen schwarze schwere Rauchballen in den goldigrothen Abendhimmel empor, anzeigend, daß die Wilden auch anbertweitig an der Arbeit waren. Anna, die junge Farmersfrau, saß auf einem Stuhl und weinte, während zu ihren Füßen sich das rothbraune Namaquaweiß niedergekauert hatte, und den kleinen Knaben streichelte und hätschelte.

„Otto“, gurgelte sie zwischen den weißen, blühenden Zäunen mit eigenthümlichen Schnalclauten hervor: „Otto — mein Liebling — die bösen Menschen sollen dir und dem guten Herrn und der guten Herrin doch nichts anhaben, dafür wird Sara sorgen und sollten die bösen Schwarzen auch Sara erschlagen!“

Inzwischen schienen die Neger sich entschlossen zu haben, einen Sturm auf das feste Wohnhaus zu versuchen. Geschmeißig wie schwarze, lauernde Katzen umschlichen sie das Gebäude und näherten sich den Fenstern. Verschiedene der halbnackten Gestalten schienen zu taumeln, als hätten sie zu viel das Rauchen Wafers (Brammwein) genossen. Dann begannen sie mit Äxten und Keulen die Fensterläden zu zertrümmern um sich einen Eingang in das Haus zu erzwingen. Ueberall indessen wurden sie durch tödtliche Schüsse des Buren und des Deutschen zurückgetrieben und verloren viele Leute, nur an einer Stelle gelang es ihnen, die Bretter der Läden zu zerbrechen und sich durch die entstandene Lücke zu schwingen. Das gellende Angstgeschrei Annas machte die beiden Männer, die anderweitig sich befanden, aufmerksam auf die Gefahr. Herbeieilend saßen sie wie ein großer schwarzbrauner Kerl, die langen goldblonden Haare Annas erfasst hatte, um sie niederzureißen. Ein Schuß aus der nie fehlenden Büchse des Jan Berthalen zerschmetterte ihm den Schädel, Hans schlug einen zweiten mit seinen Gaweerkolben zu Boden, während der dritte Neger, geschmeißig wie eine große Rahe aus dem Fenster sprang und entfloh.

Die Witzchen hatten sich überall durchs Land verbreitet und waren nicht gelegentlich ein wenig über ein Preussengeschick durch den stämmigen, dunklen Mann verdrängungen, man hätte glauben können sie hätten die Farm verlassen.

„Was nun?“ flüsterte Breitenbach traurig, der Bur entgegnete: „Gott soll helfen!“

Da erhob sich Sara, das Namaqua-Weib, trat auf den Farmer zu u. sprach: „Du warst immer gut zu dem armen Namaqua-Weib — auch deine Frau — und darum wird das Namaqua-Weib für Euch ihr Leben wagen — laß mich hinaus aus deinem Warpe.“

„Was willst du?“ — „Zusehen ob die bösen schwarzen Männer betäubt von dem kaischen Wasser schlafen, damit du aus deinem Warpe fliehen kannst.“

„Laßt sie gehen“, sagte Anna rasch zu den beiden Männern tretend: „ihr Herz ist treu und brav und sie ist uns vielleicht von Gott zur Hilfe gesandt.“

„Ich traue solch einer rothbraunen Haut nicht“, brummte der junge Bur: „Sie haben keinen Sinn für Wohlthaten und das Wort: „Danke“ haben sie nur der deutschen Sprache entlehnt. Als 't üh beliebt! Aber ist sie falsch, so lasse ich ihr die Sonne durch ihre rothbraune Haut scheinen.“

„Geh nur, Sara und Gott behüte dich!“ sagte Hans kurz und das Namaqua-Weib verließ geräuschlos schleichend, wie ein scheuer Erdwolf das belagerte Haus.

Die Zurückgebliebenen lauschten ängstlich auf jedes Geräusch allein nur das Raunen in den Blättern der Grasblüten und Pfirsichbäume und das entfernte Bellen eines Hundes unterbrach die dumpfe Abendstille.

Nach einiger Zeit ließ sich ein leises Klopfen an der Thür hören und eine gedämpfte Stimme flüsterte: „Auf! auf! die bösen, schwarzen Männer schlafen und wenn sie erwachen müssen wir schon weit weg sein, daß sie unseren Spuren nicht folgen können!“

Hans öffnete und der misstrauische Jan erhob schukbereit sein Gewehr, aber niemand weiter, als Sara stand auf der Hauschwelle.

„Auf! auf!“ drängte sie: „nimm dein Weib und dein Kind, laß Alles liegen und eile so schnell du kannst die schützende Station zu erreichen! Ich werde dich führen!“

Einen Augenblick zauderte der junge Farmer und sein Auge hing traurig an dem so mühsam errungenen Eigenthum, das er der Vernichtung Preis geben mußte, doch die kleine arbeitsharte Hand seines Weibes ergriß ihn und zog ihn mit sich fort und sein Weib sagte: „Du hast mehr zu verlieren! Denke an dein Kind!“

Vorsichtig durchschritten sie den Garten. Die Pfirsich-, Mandel-, Apfelsinen- und Feigenbäume waren abgehauen oder zerbrochen, die Weintrauben niedergebissen, die Theesträucher zertreten — eine Jahre lange Arbeit in wenigen Stunden vernichtet.

An dem, von den Hereros durchbrochenen, Damm vorüber führte Sara die Flüchtlinge. Die gelbe, träge Fluth war zerrennen und grüne Sackpflanzungen und Gras bedeckten den Boden. Die Flüchtlinge folgten dem ausgetrockneten, steinigen Bette eines Flusses, das tief in das gelbe Gestein und in den verschmachtenden gelben Sand eingeschnitten war.

Grüne Dornbüsche und wunderbar glänzendes gelbes Gras umwucherte den Rand der Hohlslucht und raunte, wie fliegend, im scharfen Nachtwind. Auf besonders dünnen Strecken erblickte man nur einige verbrannte, dürre Wüstenpflanzen fast im Sand vergraben. Ab und zu heulte ein Schakal, oder eine Hyäne, sonst war müde Stille auf der dunklen Welt und an dem dunklen Himmel, an dem das Kreuz des Südens in greller, weißer Helle funkelte.

Plötzlich blieb das voranschreitende Namaqua-Weib stehen und reckte den Kopf lauschend vor — irgendwo sang ein Schaapwächter (Südafrikanische Nachtigall) — weiter vernahmen die Deutschen nichts, nur das geübte Ohr des Bur'n glaubte ein herbenmäßiges trappelndes Geräusch zu hören — waren das die Feinde? ihre Verfolger, die Hereros?!

Das Geräusch näherte sich rasch und das Namaqua-Weib lauerte sich wie ein erschreckter Klippdachs hinter einigen großen gelben Felsblöcken, die in dem ausgetrockneten Flußbette lagen, nieder. Alle folgten mit klopfendem Herzen ihrem Beispiele und die Männer hielten ihre Waffen schukbereit in Händen, um ihr Leben so theuer zu verkaufen, als möglich.

Die Dornbüsche raschelten und trachten, dann rollte der Sand vom Rande des Flußbettes herab und dann drängten sich viele braunrothe Schatten vorüber und erklimmen den gegenüberliegenden Rand. Die großen, dunklen Augen funkelten schon und die weißen Streifen auf der Stirn leuchteten, es waren Springböcke, die vielleicht vor der Nähe der schwarzen Rohen, so leuchteten.

Hereros, sahen die Flüchtlinge ihren Weg weiter fort, und als die ersten Sonnenstrahlen den fast schwarzen grünen Himmel mit goldigen Burpur färbten, erreichten sie die schützende Station. Schwarze schwere Rauchwolken wirbelten in der Richtung auf, wo ihre Farm gelegen hatte und stiegen empor in den klaren, blühenden Himmel, wie ein Banner des Krieges und des Schreckens.



Schrecklich.

„Warum ist denn der Vegetarier Kohlkrumm gestern ohnmächtig geworden?“

„Er hatte zufällig ein Wurstblatt gelesen.“

Kathederblüthen.

Deutschlands Geschick hing nur noch an einem dünnen Faden, und das war Karl der Dicke.

Luther stand mit einem Fuß noch im Mittelalter, mit dem andern blickte er der aufgehenden Sonne der Neuzeit entgegen.

Textänderung.

„Herr Leutnant haben mit Ihrer „Faust“-Regitation bei den Kameraden kolossalen Beifall entfacht?“

„Ist doch ganz erklärlich, wo eine Unzahl „äh“ in Urtext einjochten habe.“

Scherzfrage.

Wann wird ein Väder brotlos?

„qaiat goj ipiu joag unj aa unagg :moaguz“

Ein feiner Rothwein.

Gast: „Warum geben Sie denn den Löffel zum Rothwein?“

Wirth: „Na — zum Umrühren!“

Neues vom Serenissimus.

„Als ich noch auf Universität war, da hat es Menschen gegeben, die hatten grüne Trommeln an der Seite und liefen auf den Feldern herum. Naturforscher hat man sie geheißen. Gibt's die noch?“

Für die Küche.

Salzheringe gebraten. Salzheringe schuppt und reinigt man nimmt die Milch oder den Stogen heraus, wäscht die Fische sauber und legt sie 2-3 Stunden in süße Milch. Als dann trocknet man die Heringe gut ab, zieht sie durch Eigelb, paniert sie etwas und bäckt sie in Butter oder Bratenfett knusprig braun, beträufelt sie mit Waggis Würze und gibt sie mit heißen Salzkartoffeln zu Tisch.

Kneipp's Heilkräuter, sowie alle Spezialitäten und Artikel zur naturgemäßen Heil- und Lebensweise kaufen Sie am sichersten besten und billigsten in dem dazu eigens eingerichteten Spezialgeschäft 1715

Kneipp-Haus, Nur 59 Rheinftr. 59,

Telephon Nr 3240.

Cacao,

feinstes Aroma, leichte Löslichkeit und angenehm kräftiger Geschmack.

	1 Pfund
No. 1. Holland. Marke	2.80 Mk.
„ 2. Visiten	2.40 „
„ 3. Haushalt I.	2.00 „
„ 4. Haushalt II.	1.80 „
„ 5. Familien	1.60 „

A. H. Sinnenfohl,

Wiesbaden, Ellenbogengasse 15. 4822

Gegründet 1852.

Fernsprecher 49.